

Warum sind die Mörder Doumers nicht verhaftet?

Aus einem Leitartikel der „Zweitsja“
Der „Zweitsja“ bringen einen Leitartikel zu der Frage: Warum sind die Mörder Doumers nicht verhaftet? Die Zeitung bringt die photographische Kopie des Dekrets Gorgulows zum Krieg gegen die Sowjetunion, der am 20. Dezember 1931 in der in Paris erscheinenden weisgardistischen Zeitung „Wostokbenije“ abgedruckt war, sie bringt ferner Zitatergebnisse aus dem „Wostokbenije“, aus der Zeitung „Kerenski. Tsi“ und aus in Polen erscheinenden „Wolosa“ mit Aufzählungen zum Terror gegen ausländische Staatsmänner.
Zum Schluss heißt es:
Der Präsident Doumer ist ein Opfer des Kampfes der weisgardistischen Kräfte und der verwerflichen Einflüsse geworden, die die weisgardistische Republik auf den Weg des Krieges gegen die Sowjetunion treiben wollen. Der unmittelbare Urheber und Organisator des Attentats sind die russischen Weisgardisten mit dem Kriegskriegler und seinem halbamtlichen Blatt, dem „Wostokbenije“, an der Spitze.
Dies ist heute schon für niemand mehr ein Geheimnis. Das hat auch für die französischen Behörden, vor allem für die Untersuchungsbehörden, kein Geheimnis sein.
Die weisgardistische öffentliche Meinung hätte aber auch nicht in die Ferne zu schmeifen, um die Treibfeder des Attentats zu bestimmen. Die Urheber und Organisatoren zu suchen, die Hand da, sie handeln ganz offen auf dem Territorium der weisgardistischen Republik. Den verbrecherischen Machenschaften der weisgardistischen Weisgardisten, in erster Linie ihrer Militärorganisation, die Internationalen Inspiritoren und zur Verfügung stellt, täglich immer zur Verfügung zur Untergrabung des Friedens begehrt, muß man sich ein Ende bereitet werden.
Man muß die Frage direkt stellen: Warum sind die Mörder, Antisiten und Urheber des Attentats an dem Präsidenten Doumer, der General Miller und sein Transport, der Redakteur des „Wostokbenije“, Semenow, der Redakteur der „Wolosa“, Pilsows, bisher auf freiem Fuß? Warum bewegen sich alle Urheber und Komplizen der verbrecherischen weisgardistischen Machenschaften, die Propagandisten des Terrors, die Inspiratoren und Komplizen Gorgulows und des künftigen Gorgulows nicht nur frei in Paris, sondern helfen auch den offiziellen Behörden, die Untersuchung zu führen, und versuchen gemeinsam mit der Polizei, die weisgardistische Kanaille, die durch die Ermordung des Präsidenten den Krieg gegen die Sowjetunion heraufbeschwor, als einen „Politschewisten“ hinzustellen?
Die Tatsache, daß sie nicht bestraft werden, zeigt mit aller Deutlichkeit, wer hinter den Weisgardisten steht, wer die Bombe in den Händen hält, die zur Explosion gebracht werden soll, um die Menschheit vor die Tatsache einer welthistorischen Katastrophe zu stellen. Ein anderer Schluss kann nicht gezogen werden. Die öffentliche Meinung der Welt muß sich darüber die Rechenschaft ablegen.

Die reformistische Transportarbeiter-Internationale gesteht:

„Es wird nichts getan zur Verhinderung von Kriegstransporten“

Der betrügerische Charakter der Züricher Resolution der II. Internationale entlarvt

In der am 20. Mai angenommenen Züricher Resolution der Sozialistischen Arbeiterinternationale „gegen“ den Krieg heißt es nach einem Appell an Völkerverbund und Regierungen, Japan zur „Achtung des Friedens“ zu mahnen:
„Wenn Japan trotzdem seine Angriffsvorbereitungen und Drohungen nicht einstellen sollte, so wird die Sozialistische Arbeiterinternationale an den Internationalen Gewerkschaftsbund appellieren, um gemeinsam mit allen Mitteln sich der Herstellung und Verschiffung von Munition, Kriegsmaterial und Waren nach Japan zu widersetzen, und alle Schiffe, die aus Japan eintreffen oder dorthin fahren, zu beschlagnahmen.“
Es wird Kriegsmaterial für Japan bereitgestellt.
Hunderte von Transportschiffen mit Munition sind nach Japan unterwegs.
Die kommunistischen Arbeiter enthalten die Munitionsherstellung und führen einen harten Kampf um die Verhinderung von Waffenproduktion und -Transporten.
Was aber tut der Internationale Gewerkschaftsbund?
Der Vorsitzende der Internationalen Transportarbeiterföderation, Edo Himmen, schrieb am 15. April in einem Artikel in der „Street“:
„Nach in Kreisen die der Internationalen Transportarbeiterföderation nicht feindlich gegenüberstehen, die mit ihr und ihrer Arbeit sympatisieren, wird gefragt, was die ITA macht, wo ihre Aktion bleibt, das Vultreten der Transportarbeiter gegen die an Umfang immer mehr zunehmenden Transporte von Munition und anderen Kriegsmaterialien...
Es wird wenig oder nichts gemacht, die Transporte von Munition und anderem Kriegsmaterial zu verhindern.“
Doch Himmen auch nicht gewillt ist, in Zukunft gegen die Munitionstransporte etwas zu unternehmen, geht aus folgendem Versuch einer Rechtfertigung der verbrecherischen Zulassung von Munitionstransporten hervor:
„Das schon seit Jahren unter den Transportarbeitern lebende Empfinden kommt jetzt weiter zum Ausdruck: Warum müssen wir es immer sein, die die Spitze abbrechen haben? Warum müssen wir verweigern, zu beschließen, was andere erzwungen haben? Warum läßt man nicht an beim Anfang: mit Einstellung der Erzeugung von Kriegsmaterial?“
Die Internationale Transportarbeiterföderation tut nichts und wird auch in Zukunft nichts tun, um die Munitionstransporte zu verhindern, trotz aller schönen Worte der II. Internationale!
Der Kampf gegen die Munitionstransporte organisiert der von der sozialdemokratischen Presse aufgehaltene bekämpfte Internationale Kongress der Seeleute und Hafenarbeiter, der gegenwärtig in Hamburg tagt.
Die Massenbewegung der Arbeiter, die ernsthaft gegen den brohenden Weltkrieg kämpfen will, kann dies nur unter der Führung der Kommunisten, im härtesten Kampf gegen die sozialdemokratischen Verräter.“

Englische Kriegslieferungen an Japan

London, 26. Mai. Die Regierung gab offiziell zu, daß in den letzten Jahren, März und April den Japanern von britischen Firmen 200 Reduzionspatronen und Maschinenpatronen und 400000 Patronen geliefert worden seien. Während des letzten Zeitraumes erhielt China 20 Maschinenpatronen und 500000 Patronen.

Macdonald fällt 70 Todesurteile

Kanagawa, 26. Mai. In Burma wurden 70 Resolutionen zum Tode und 22 zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurteilt.

Arbeiterdelegierte zum Antikriegkongress

Nimmt in allen Betrieben Stellung zum Aufbruch der Intellektuellen — Wählt Delegierte nach Genf!

Der Aufruf von Romain Rolland, Henri Barbuse, Razim Gorki, Theodor Dreiser und anderen, der die Einberufung eines internationalen Kongresses gegen den Krieg, in Genf am 28. Juni, zum Ziele hat, hat ein außerordentliches Echo in vielen Ländern und in allen Schichten zur Folge gehabt.
In Deutschland hat sich dem Aufrufe folgende, ein Initiativkomitee mit dem Ziele der Bildung eines breiten Komitees zusammenschlossen, dem u. a. angehören: Politobchil Tr. Lange, Frau Prof. Käthe Kollwitz, Fernand von Bredano, Ernst Toller, Dr. Hanns Esch Kaminski, Ernst Gläsel u. a.

Der zweite polnische Stoffentkäufpunkt in der Dittie

Wroslaw, 26. Mai. Das Bestreben der polnischen Imperialisten, einen zweiten Polen an der Dittie für sich zu erobern, wird augenscheinlich von Erfolg gekrönt. Wie bereits berichtet, verhandelte die polnische Regierung mit der lettischen Regierung, damit letztere ihr die Tode des Libauer Hafens für die polnische Flotte zur Verfügung stelle. Die Zeitung „Lumias“ meldet, daß mehrere größere polnische Kriegsschiffe dort repariert werden.
Das neue schwedische Staatsbudget schließt mit einem Defizit von 40 Millionen Kronen im Voranschlag.

Antikriegskongress in Genf

Der Aufruf von Romain Rolland, Henri Barbuse, Razim Gorki, Theodor Dreiser und anderen, der die Einberufung eines internationalen Kongresses gegen den Krieg, in Genf am 28. Juni, zum Ziele hat, hat ein außerordentliches Echo in vielen Ländern und in allen Schichten zur Folge gehabt.
In Deutschland hat sich dem Aufrufe folgende, ein Initiativkomitee mit dem Ziele der Bildung eines breiten Komitees zusammenschlossen, dem u. a. angehören: Politobchil Tr. Lange, Frau Prof. Käthe Kollwitz, Fernand von Bredano, Ernst Toller, Dr. Hanns Esch Kaminski, Ernst Gläsel u. a.

Freuen sich Krieg

von Emma P. Danaberg

Copyright by „Rata Faber“, Berlin, 1932.
Am Abend lagen sie, Luise, Reimann und Schmidt mit ihm zusammen und versuchten, ihn zu trösten. Das Gespräch führte natürlich auf den Krieg. Schwarz war kaum zum Reden zu bewegen. Er hatte einen wie ein verzaubertes Tier. Seine Haare kletterten ihm an den Seiten.
Luise empfand: Ruhend und schlafend wäre man über diese Stimmung hinweggekommen, es hätte zwar nichts an der Situation geändert, aber erlösend gewirkt. Doch keiner machte seinem Herzen Luft. Es ging nicht, Reimann, der Unteroffizier, der sich Luise und Schmidt aufgedrängt hatte, hätte nicht dabei sein dürfen. Der Unteroffizier versuchte vermittelnde Worte: „So ist das im Leben, der Mensch muß viel leiden und die Großen machen sich das zurecht“, logte er. Dabei sah er einen nach dem anderen an und zeigte sich betrübten um. Glaube er doch wunder was gesagt zu haben, er, der Unteroffizier!
Schwarz murmelte nur machmal: „Karia“ oder — „mein Kari“ (Weisches). Dann schlug er plötzlich mit der Faust auf den Tisch, daß alle erschrafen, und sagte heiser: „Die Schultze!“
Luise Schmidt lächelte nur: „Es geht nicht mehr lange so, bald bist es ja auf. Dann kommen wir zurück. Dann hängen wir alle an die Laterne!“ Alles in allem, sie konnten Schwarz nicht trösten. Sie konnten die Mut und Verweigerung, in der er sich befestigt, nicht abwerten. Auf allen lag eine unlagbar traurige Müdigkeit. Sie hatten Angst, sich in die Augen zu sehen. Versucht gingen sie nach einer Stunde auseinander.
Karl Schmidt brachte Luise nach Hause. Sie sah dich und angedrungen aus. Das Schicksal des Monteurs ging ihr sehr nahe. Schmidt versuchte sie zu beruhigen: „Du bist noch nicht lange genug hier! Du wirst hier noch ganz andere Sachen erleben müssen! Ich habe schon schlimmere Dinge gesehen. — Man muß ruhig sein und das Maul halten. — Aber es kommt auch mal wieder eine andere Zeit!“
Er streichelte Luise am Arm und lud sie ein, am andern Abend mit ihm zusammen zu sein.
„Du mußt mehr Abwechslung haben und nicht immer im Büro hocken“, sagte er treubüßig beim Abschied.
Luise schlief die ganze Nacht nicht, lag mit offenen Augen im Bett und grübelte.
Dann machte sie Licht an und schrieb an Paul und an die Mutter einen langen Brief.
Am andern Morgen, sie war kaum im Büro, sah müde und übermühtig aus, kam der Zahlmeister. Er rief ihr in seiner üblichen, gutmütig-erbarmenden gännerhaften Art über den Kopf und sagte jählich: „Der Leutnant läßt sagen, Sie sollen sofort die Papiere“, und dabei machte er eine kleine Pause und beobachtete sie von der Seite. „Die Urlaubspapiere für Schwarz fertig machen, Fräulein Luise!“
Was das eine Genugtuung? Was half das jetzt noch? Die größte Gemeinheit war doch geschehen. Trotzdem beizte sie sich, diesem Befehl nachzukommen. Sie rief sofort in der Garage an und bestellte Schwarz ins Büro.
„Schon wieder?“ fragte er. „Was soll ich da noch? Der Leutnant — und alle zusammen können mich am Tisch leiden!“
Ein Zufall: Der Leutnant kam durch das Zimmer des Zahlmeisters, Schwarz kam von draußen. Beide wandten sich plötzlich unermittelt und unerwartet gegenüber. Schwarz sah den Leutnant an, als wäre er Luft. Was für eine Ehrenbezeugung. Der Leutnant lächelte ihm zu. Er ging zu Luise und sagte: „Haben Sie die Papiere fertig, Fräulein Luise?“
Luise nickte und reichte ihm die Papiere für Schwarz. Der Leutnant nahm sie, trat Schwarz entgegen, streckte ihm die Papiere hin und sagte: „Sie haben Urlaub! Sie können sich sofort fertig machen!“
Schwarz sah an ihm vorbei. Zitterte. Er atmete hörbar, heftig. Dann wandte er sich jäh jährend dem Leutnant zu, trat ihm einen Schritt entgegen. Der dreifachultrige robuste Soldat übertrug den jählichen, gepflanzten Offizier um Kopfgröße. Er sah ihn hell an, riß ihm die Papiere aus der Hand, drückte sie in den Händen zusammen und schmiß sie dem Leutnant ins Gesicht. Und sagte:

„Da haben Sie den Urlaub! Sie Stoppenhengst! Ich pfeife auf Ihren Urlaub! Ich pfeife auf alles, was jetzt noch kommt! Jetzt können Sie ja in Urlaub fahren und meine Kinder ins Waisenhaus bringen. Ihr Schmutz, Ihr verfluchter!“
Dabei drehte er sich um und ging mit wuchtigen Schritten hinaus. Der Leutnant stand wie zur Salzstange erstarrt. Nach einer Weile sagte er leichthin: „Na, so eine Unverschämtheit!“ Dann verblüffte er wütend: „Aber Stellung kommt der Kerl! Keini In den Scheußgraben, in die vorberste Linie!“
Das Blut kochte in ihm. Erbrost war kein Gesicht. Er sah sich im Zimmer um. Erwartete er, daß Luise noch etwas sagte? Aber es blieb ganz ruhig im Zimmer, als ob niemand da wäre und niemand Zeuge dieses Zwischenfalls. Luise lag am Schreibtisch. Regelmäßig glitt der Federhalter über das Papier, als ob nichts geschehen sei. Der Leutnant lächelte, lebte weitere Wort von ihm würde ihn noch lächerlicher machen. Er riß die Tür auf und stürzte hinaus, frohend über die Tür ins Schloß.
Am Abend, kurz vor Büroschluss ging Luise hinüber in das andere Zimmer zu Kubi. Er räusperte gerade die letzten Zeilen und Schreibmaschinendruck in den Schrank. Die Tischleuchte war völlig leer, nicht ein Stück Papier durfte über Nacht liegenbleiben. Luise berichtete ihm die Szene zwischen Schwarz und dem Leutnant. Kubi grinste, schlug sich vor Freude auf die Schenkel. Das Ganze er dem Leutnant, er konnte ihn nicht leiden. „Ist ihm recht geschehen, dem Felleisler, dem dreifährigen!“ sagte er. „Er hätte ihm noch was anderes ins Gesicht schmeißen sollen, auf ein paar Monate Stellung mehr oder weniger wäre auch nicht angekommen.“ „Meinst Du, er würde eine schwere Strafe bekommen?“ fragte Luise. „Kommt darauf an, wie wider die ich noch fähig“, sagte Kubi. Die Sache mit dem gepflanzten „Stückzeugmaterial“ macht ihnen schon Kopfwechen. Obwohl ja eine Kränze der anderen sein Auge auslacht, ist ihnen der Zwischenfall doch unangenehm. Wenn man Schwarz vors Kriegsgericht stellt, so wird er natürlich auspacken. „Was —“ Kubi sagte mit den Schultern — „vielleicht läßt man die Sache im Sande verlaufen.“
Sie vertieften zusammen das Büro. Kubi machte den Vorschlag, noch etwas zusammenzubekommen. Luise überlegte. Sie hatte keine Lust, sich jetzt in ihr Zimmer zu verziehen oder im Speiseraum mit den Kolleginnen zusammen zu sitzen und deren Gerede anzuhören.“

(Fortsetzung folgt.)